

Christine Ammann

Übersetzung Texte Lektorat

In Kürze

Ko Ko Thett

Gedichte

Internationales Literaturfestival Berlin 2018

William E. Glassley

Eine wildere Zeit

Aufzeichnungen eines Geologen vom Rande des Grönlandeises

2018 bei Kunstmann

Boris Cyrulnik

Glauben.

*Psychologie und Hirnforschung entschlüsseln,
wie Spiritualität uns stärkt*

2018 bei Beltz (Co-Übers. a. d. Französischen)

Gianluigi Nuzzi

Erbsünde

Papst Franziskus einsamer Kampf

2018 bei Orell Füssli (Co-Übers.)

Rob Cowen

Allerland

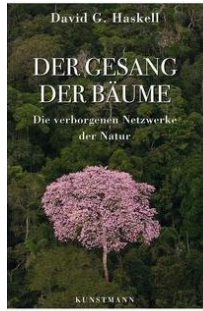
Frühjahr 2019 bei Matthes und Seitz

Übersetzungen (Auswahl)

Stefano Mancuso

Pflanzenrevolution

2018 bei Kunstmann



David G. Haskell

Der Gesang der Bäume

Die verborgenen Netzwerke in der Natur

2017 bei Kunstmann

Italienische Kurzgeschichten in:

Alida Bremer, Michael Krüger (Hrsg.)

Glückliche Wirkungen

Eine literarische Reise zu besseren Welten

2017 bei Propyläen

Matteo Civaschi

Geflügelte Worte in 5 Sekunden

2017 bei Fischer

(Übersetzung und Redaktion)

Stefano Mancuso

Aus Liebe zu den Pflanzen

Geschichten von Entdeckern, die die Welt veränderten

2017 bei Kunstmann

Tom Vanderbilt

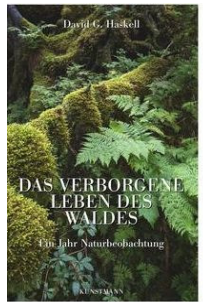
Geschmack, Warum wir mögen, was wir mögen

2016 bei Hanser

Stefano Mancuso, Carlo Petrini

Die Wurzeln des guten Geschmacks

2016 bei Kunstmann



David G. Haskell

Das verborgene Leben des Waldes

2015 bei Kunstmann

Ausgezeichnet mit dem **Straelener Übersetzerpreis** (Förderpreis) 2016

Andrea Di Nicola, Giampaolo Musumeci

Bekenntnisse eines Menschenhändlers – Das Milliardengeschäft mit den Flüchtlingen

2015 bei Kunstmann

Stefano Mancuso, Alessandra Viola

Die Intelligenz der Pflanzen

2015 bei Kunstmann

Ausgezeichnet als „**Bestes Wissenschaftsbuch 2016**“ in Österreich

Frédéric Saldmann

Der beste Arzt sind Sie selbst

2015 bei Goldmann

Gianluigi Nuzzi

Alles muss ans Licht

2015 bei Ecowin (Mitübersetzung)

Sophia Loren

Mein Leben

(S. 76-197) 2014 bei Piper



Angelo Bolaffi

Deutsches Herz – Das Modell Deutschland und die europäische Krise

(Seite 91-123; ab Seite 165), 2014 bei Klett-Cotta



Beppe Grillo, Gianroberto Casaleggio, Dario Fo

5 Sterne – Über Demokratie, Italien und die Zukunft Europas

(ab S. 149), 2013 bei Klett-Cotta

Vanna Vannuccini/Francesca Predazzi

Feierabend: Eine Reise in die deutsche Seele, 2013

Riemann bei Random House

Leseprobe (David G. Haskell, Das verborgene Leben des Waldes)

... Für einen Moment nur erstrahlt der Himmel in Rosarot, dann flutet von Osten Gelb herein und lässt das Mandala erglühen. Als sich die Färbung Richtung Horizont zurückzieht, hinterlässt sie am übrigen Himmel ein milchiges Licht. Ein Rotaugenvireo begrüßt den Morgen mit exakt getakteten Pfiffsalven. Manchmal steigt sein Ton am Ende an: „Wo bin ich?“, dann wieder ab: „Da bist du ...“. Der Vireo befragt den Wald, antwortet unermüdlich und setzt seinen Lehrvortrag noch in der Mittagswärme fort, wenn die anderen Vögel das Rednerpult längst verlassen haben. Und wie es sich für den Berufsstand ziemt, steigt er selten von den Höhen des Blätterdachs herab: Meistens kann man ihn nur anhand seiner hellen, wiederholten Rufe ausmachen. Zum Vireo gesellt sich ein Braunköpfiger Kuhstärbling. Kuhstärlinge sind Nestschmarotzer, die ihre Eier in die Nester anderer Vögel legen. Von sämtlichen Elternpflichten befreit, können sie sich vollkommen dem Liebeswerben widmen. Das Männchen beschäftigt sich zwei bis drei Jahre damit, seinen Gesang zu perfektionieren: Sein Lied tönt wie flüssiges Gold, das hinabfließt, dann erstarrt und so schrill klingt, als stoße es an Stein - das wallende Fluten einer kostbaren Flüssigkeit, gepaart mit dem Klingeln von Metall.

Der Himmel leuchtet nun blau, und das Farbenspiel des Sonnenaufgangs ist im Osten zum pastellfarbenen Wolkenband verblasst. Unterhalb des Mandalas raspelt laut ein Roter Kardinal, jeder Ton das Wetzen eines Feuersteins. Die spröden Rufe kontrapunktieren das Kollern eines Truthahns unten im Tal. Der Wald hat das ferne Kollern verwandelt: Es klingt, wie Henry Thoreau sagt, „wie von einer Waldnymphe gesungen“. Die Vegetation wirft den Ton zurück und verdichtet ihn. Doch es ist die Zeit der Truthahnjagd, das Kollern könnte auch von menschlichen Nachahmern stammen, die auf der Suche nach Kulinarischem sind, und nicht von einem wahren Truthahn auf der Suche nach Liebe.

Die verblassenden Farben der Morgendämmerung gewinnen noch einmal an Kraft. Der Himmel glüht in Flieder und Narzissengelb: Die Wolken sind farbig geschichtet, wie bunte aufgetürmte Decken auf einem Bett. Weitere Vögel begrüßen den jungen Morgen. Das nasale *onk* der Spechtmeise trifft auf krächzende Krähen, ein Grüner Waldsänger murmelt in den Ästen über dem Mandala. Als die Farben unter dem glühenden Blick ihrer Mutter, der Sonne, dann vollständig verblichen sind, singt eine Walddrossel ihr Lied: der krönende Abschluss des Morgenkonzerts. Ihr Singen scheint aus einer anderen Welt herüberzuwehen, so ruhig und rein, dass ich mich durch seine Anmut geläutert fühle. Dann ist ihr Lied vorbei, der Vorhang fällt, und ich bleibe mit meiner verlöschenden Erinnerung allein zurück.

Leseprobe (Feierabend von Vannuccini, Predazzi)

„Das glaub' ich nicht“, sagt unser deutscher Freund und blickt uns erstaunt an. „Andere Sprachen haben kein Wort für *Schadenfreude*?“ Aus seiner Frage spricht aufrichtiges Interesse, sein Ton klingt, als denke er: „Wie kann das denn sein?“ Unser deutscher Freund ist durchschnittlich gebildet, spricht fließend Englisch, einigermaßen Französisch und sogar ein wenig Italienisch. Aber bisher war ihm noch nie aufgefallen, dass es im Deutschen zahllose Wörter gibt, die andere Sprachen nicht kennen. Er schrieb das eher den anderen Sprachen zu, die merkwürdigerweise weiße Flecken aufwiesen.

„Aber die Deutschen sind doch nicht die Einzigen, die sich über das Missgeschick anderer freuen?“, wendet er ein. Aber nein, da können wir ihn völlig beruhigen. Auch wenn wir kein entsprechendes Wort für *Schadenfreude* kennen, ist uns diese menschliche Regung keineswegs fremd: dieser aufkeimende Lachreiz, in dem ein wenig Neid mitschwingt, wenn wir uns am Missgeschick anderer laben. Und wenn das Missgeschick noch dazu einem erfolgreichen Mitmenschen zustößt, dann kommt die Schadenfreude ganz von allein.

„Mit der Schadenfreude mögt ihr ja recht haben, aber die *Zweisamkeit* steht auf jeden Fall zu Unrecht in eurem Buch“, beharrt unser Freund. Die innige, vertraute Paarbeziehung, die die Welt draußen vorlässt, sei doch ein weltweit verbreitetes menschliches Verhalten, das seit Menschengedenken existiert. Das Wort muss doch in anderen Sprachen vorkommen. Tut es aber nicht. Natürlich gibt es all das, was die Zweisamkeit ausmacht: das innig zugewandte Paar, das für sich allein sein möchte und alles miteinander teilt, die exklusive Paarbeziehung. Mit Paolo und Francesca aus der *Göttlichen Komödie* können wir sogar mit einem berühmten literarischen Beispiel aufwarten. Doch ein Wort wie *Zweisamkeit* kennen wir nicht. Und damit befinden wir uns in guter Gesellschaft. Im Englischen, Französischen oder Spanischen sucht man das Wort ebenfalls vergebens. Langsam betrachtet unser deutscher Freund seine Sprache mit anderen Augen.

Leseprobe (5 Sterne von Grillo, Casaleggio, Fo):

BG Hör mal, wenn ich jemandem vom Fernsehen oder von der Presse unser Programm erkläre, schaut er mich meistens fragend an und sagt: „O.k., aber wo ist das Programm?“ Du antwortest ihm: „Wir wollen den Bürgern politische Instrumente an die Hand geben, in der Verfassung ein Volksbegehren ohne Quorum verankern, wir wollen das Parlament verpflichten, über Volksbegehren zu debattieren.“ Die Antwort: „O.k., das weiß ich, aber was sagt euer Programm?“ Also rede ich weiter: „Man muss die Börse reformieren, die Ämterhäufung abschaffen, Schachtelbeteiligungen auflösen ...“. Starrer Blick: „O.k., gut, aber das Programm?“ Also spreche ich über die Finanzkrise, die Abschaffung der Provinzen, die Wahlkampfkostenerstattung, die finanziellen Zuwendungen an Tageszeitungen ... Einwand: „Gut, aber was tut ihr, um den Arbeitsmarkt zu beleben?“ „Wir ersetzen Erdöl durch erneuerbare Energien. Dadurch schaffen wir unter anderem neue Arbeitsplätze in der stagnierenden Bauwirtschaft und in der Landwirtschaft, die heutzutage Millionenschäden verursacht. Gleichzeitig muss man kleine und mittlere Betriebe steuerlich entlasten...“ Es ist hoffnungslos. Du kannst ihnen stundenlange Vorträge halten, es kommt immer derselbe Sermon: „Ihr habt kein Programm, ihr wollt nur alles niedermachen.“ Was soll man solchen Idioten noch sagen?

GC Wofür seid ihr überhaupt, außer dass ihr gegen alles seid? Es ist immer dasselbe Mantra, das wir zu hören bekommen. Und ausgerechnet von Leuten, die noch kein einziges Programm wirklich umgesetzt haben, falls sie, was unwahrscheinlich ist, überhaupt ein Programm haben.

BG Einfach unglaublich. Alle meine Auftritte waren ein einziges Programm: wie baut man einen Motor, wie baut man ein Haus, wie kann man Strom transportieren oder Müll wiederverwerten? Ich mache seit zwanzig Jahren Politik und rede über reale Dinge, über Wirtschaft, Arbeitsplätze und Innovationen.

Leseprobe

„DIE METALLENE ERNTE KLINGELT IN MEINEM KOPF“:

DER DICHTER HANS JEAN ARP

Éric ROBERTSON

Nun ist unser Bedürfnis nach Sinn niemals größer und auch niemals problematischer als in Zeiten des Krieges. Wie Denis Hollier angemerkt hat, war der erste Weltkrieg so verheerend, dass er eine nicht mehr mitteilbare Erfahrung bedeutete, vor der jegliche Möglichkeit, Erfahrung in Geschichte zu verwandeln, versagte.¹ Diese im wahrsten Sinne des Wortes unsagbare Erfahrung tritt in den Gedichten von Arp [...] deutlich zu Tage. [...]

Wenn Arps Dichtung aber zu Zeiten von Dada eine subversive Wirkung entfaltet, gelingt ihr das nicht, weil sie die Welt anklagt, sondern weil sie die Strukturen der Sprache selbst untergräbt. Auf den institutionalisierten Irrsinn der Epoche reagiert der Dichter mit „unsinnigen“ Texten. Das Chaos des Kriegs wird sozusagen zwischen den Zeilen sichtbar, ohne dass der Autor explizit auf zeitgeschichtliche Ereignisse anspielt. So verwendet Arp in den Versen der *Wolkenpumpe* eine apokalyptische Lexik und eine fließende Syntax, deren sprachliche Verirrungen auf eine Welt verweisen, in der es drunter und drüber geht:

eitel ist sein scheidel und sinn und tragelt bergen und glanz darin /am morgenroten am kanonboten muß er sterben samt seinem kern und chor und einzelvox /und klopf mit den stimgabeln an die dürrn stollen seiner leiber nachtzen /und münzt in kleinen kesseln sein blut /und bespritzt mit sternn die eckige nacht /ja wachsgarderobe wettergargengeläute /und wenn einer nicht will ist einer da der will und muß und wieder kann und möchte und die gläser bis zum rand vollstreicht und lacht und den anderen weder fühlt noch riecht darum bewegen sich die wiegen im galopp²

Das Vorhandensein poetischer Elemente wie Rhythmus und Reim (*eitel / scheidel; sinn / darin; -roten / -boten*) und die Symbolik der Farbe Rot (*morgenroten, blut*), hätten dem Text einen lyrischen Charakter und eine semantische Einheit verleihen können, aber er enttäuscht durch seine Form und seinen Inhalt unseren Wunsch nach dieser Einheit. Nicht nur schwächt die Präsentation des Textes, die nicht in Versform, sondern in einem Fluss ohne jegliche Interpunktion erfolgt, seine Identität als Gedicht, die Verwendung einer fließenden Syntax erzeugt auch einen starken Grad der Mehrdeutigkeit. Durch die häufige Verwendung von *und*, das die Sätze miteinander verbindet, ohne den Sinn oder die Beziehung zwischen den Elementen zu erläutern, verstärkt sich der Eindruck, dass dem Erzähler selbst der Sinn des Textes entglitten ist. Trotz einer Häufung von Lexemen, die zweifellos auf den Krieg verweisen – *kanonenbo[o]ten, sterben, leib, blut* –, beraubt Arp den Text jeder thematischen Einheit, die einen kohärenten oder transparenten Sinn hätte sicherstellen können. Arp stellt den Krieg nicht dar und klagt ihn nicht an, aber er vermittelt dem Leser auf ganz direkte Weise das Gefühl der Destabilisierung und Verwirrung, das sich einstellt, wenn die Vernunft in Auflösung begriffen ist. Arps Sprachexperiment ist selbst für die avantgardistische Dichtung der

¹. Denis Hollier, *Les Dépossédés*, éditions de Minuit, Paris, 1993.

². Arp, *Gesammelte Gedichte, 1* (Zürich: Die Arche / Limes, 1963) S. 74.

Vorkriegszeit extrem. Als Beispiel möge hier Guillaume Apollinaire dienen. Wenn dieser in „Es regnet“ schreibt: „hör wie die fesseln abfallen die dich oben und unten zurückhalten“³, dann sind zwar die Bezugspunkte in der realen Welt unsicher geworden, aber die Sprache als solche ist immer noch relativ zuverlässig. Bei Arp hingegen kommt die Destabilisierung der Welt durch den völligen Zusammenbruch des Diskurses zum Ausdruck. Dies gilt für Arps Dichtung bis zur Zwischenkriegszeit, wie für dieses Gedicht von 1927, wo es heißt: „Maurulam catapult i lemm i lamm / Haba habs tapam / ihre Sprache ist ihnen / im Munde zerbrochen“.⁴

Trotz seiner experimentellen Sprache ist der Text „*Eitel ist sein scheidel*“ aber nicht jeder Bedeutung entkleidet: Die Lexeme *kern*, *münzt*, *wiege* und die Äußerung *bespritzt mit stern* die eckige nacht lassen an Themen wie Empfängnis, Schöpfung und Geburt denken und könnten auf diese Weise die Hoffnung signalisieren, dass das Gleichgewicht wiederherstellbar und das anonyme, industrielle Gemetzel dieses modernen Krieges auf irgendeine Weise wiedergutzumachen sei. Die Wörter *chor*, *einzelvox* und *stimmgabeln* erinnern uns daran, dass die Musik für die Dadaisten ein Mittel war, den Krieg zu verachten: „*Während in der Ferne der Donner der Geschütze rollte, sangen, malten, klebten, dichteten wir aus Leibeskräften.*“⁵ Arp fügt seinem Text ferner Sequenzen aus zusammengesetzten Neologismen hinzu – *wachsgarderobe wettergarbengeläute* –, deren Zusammenstellung sich mehr durch eine phonetische als eine logische Beziehung auszeichnet. Das erste Wort scheint bestimmte Eigenschaften von Totenmasken und Särgen in sich zu vereinen und könnte auf metaphorische Weise den Verlust des Lebens im Krieg andeuten. Das zweite besitzt die Eigenschaften eines meteorologischen Geräts, einer Korngarbe und eines Glockentons und erinnert an Arps berühmtestes Gedicht: *Kaspar ist tot*. Dessen namensgebender Held unterhielt mit der Natur eine Beziehung, die an Übernatürliches grenzte: er drehte die Kaffeemühle, er erklärte die Monogramme in den Sternen, er lockte das Reh, er verjagte den Teufel etc. Die zahlreichen Bezüge zum Tod sowie der liturgische Tonfall stellen die Verbindung zwischen beiden Gedichten her.

(aus einem Ausstellungskatalog für das Arp Museum Rolandseck)

³. G. Apollinaire, „Il pleut“, *Calligrammes : poèmes de la paix et de la guerre*, Gallimard, Paris, 1925. dt. G. Apollinaire, „Es regnet“, *Poetische Werke*, hrsg. u. übers. v. Gerd Henninger, Neuwied, Berlin 1969

⁴. Das Gedicht erschien zunächst auf Deutsch in „Der gestiefelte Stern“ (1927) und wurde 1949 in der französischen Übersetzung des Autors veröffentlicht. Nachdruck in *Jours effeuillés*, S. 61-62.

⁵. Arp, „Dadaland“ [1938], *Jours effeuillés, op. cit.*, S. 306. dt. zitiert nach: Hermann Korte, *Die Dadaisten*, Rowohlt, Hamburg, 1994, S. 39

Und als Autorin:



„Nur die Spitzen“, Kurzgeschichten von Christine Ammann u. a., mit einem Vorwort von Peter Henning („Die Ängstlichen“, „Die Chronik des verpassten Glücks“), Juni 2013

Kölner Stadt-Anzeiger vom 4. Juli 2013: „Es sind mit feinem Pinsel gezeichnete Skizzen des modernen Alltagslebens – ganz in der Tradition der amerikanischen Short Story“